

## **Erich Buchheim**<sup>1</sup>

geb. 21.11.1908 in Scherfede

gest. 24.2.1945 im KZ Buchenwald<sup>2</sup>

### **Eltern:**

Kaufmann Isaak Julius Buchheim (1877-1942) und  
Amalie, geb. Gumpertz (? – 1918/19)

### **Stiefmutter ab 1920:**

Hedwig, geb. Wolff (1881-1944)

### **Geschwister:**

Leo (1906-?)

Hermann (1907-?)

Richard (1911-?)

### **Halbgeschwister:**

Irene, geb. 4.8.1921 in Gelsenkirchen, verh. Meyer, emigrierte in die USA (Los Angeles)

Helga, geb. 21.2.1923 in Gelsenkirchen, gest. 1944 im KZ Ravensbrück

### **Beruf:**

Importkaufmann

Erich wurde 1908 als drittes Kind von Isaak und Amalie Buchheim geboren.

1918 oder 1919 starb die Mutter. Im Jahr 1920 heiratete der Vater Hedwig Wolff, mit der er zwei weitere Kinder hatte.

Erich wohnte in Gelsenkirchen. Am 12. Dezember 1941 wurde er ab Münster/Bielefeld nach Riga deportiert.

Im Gestapobezirk Bielefeld sollten 420 Personen deportiert werden. Sie wurden im Lokal „Kyffhäuser“ kaserniert, wo sie auf dem mit Stroh bedeckten Boden schlafen mussten, bevor man sie in Omnibussen zum Hauptbahnhof brachte. Die Bewachung oblag normalen Polizisten. Dem am 13. Dezember um 15 Uhr aus Münster und Osnabrück eintreffenden Zug wurden weitere Wagen für die Bielefelder Juden angehängt. Insgesamt 1031 Juden fuhren dann weiter Richtung Osten, unter ihnen 74 Kinder bis zum 10. Lebensjahr.<sup>3</sup>

Foto vom Bahnhof Bielefeld<sup>4</sup>

Über die Deportation und die Lebensverhältnisse in Riga schreibt der damals 12jährige Israel Strauß aus Altenlotheim, der wenige Tage vorher in Riga angekommen war:

Ankunft in Riga<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Quelle für die familiären Zusammenhänge: Buchheim-Familienblätter, Neue Folge, Heft 5, Okt. 1982, hrsg. von Dr. Friedrich Buchheim, Mainz, S. 98/99

<sup>2</sup> Todes- und Deportationsdaten: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, 2., wesentlich erweiterte Auflage, bearbeitet und herausgegeben vom Bundesarchiv, Koblenz 2006

<sup>3</sup> Alfred Gottwaldt, Diana Schulle: Die >>Judendeportationen<< aus dem Deutschen Reich 1941-1945, Wiesbaden 2005, S. 128 ff.

<sup>4</sup> Quelle: <http://www.ushmm.org/propaganda/assets/images/500x/deportation-jews-riga.jpg>

<sup>5</sup> <http://www.kscr.de/kscr/juden/image010.jpg>

*In Nov. 41 bekamen wir Bescheid, uns vorzubereiten zu einer Übersiedlung nach Osten. Es gab Vorschriften, was und wie viel wir mitnehmen durften. Das genaue Datum zur Abfahrt bekamen wir ca 1 Woche vor der Abfahrt. ...In Kassel wurden alle in einer Turnhalle gesammelt, und da fing schon Brutalität und Grausamkeit an. Ein Teil der Sachen, die wir mitgenommen hatten, wurde uns abgenommen: alles Geld, Schmuck oder andere wertvolle Sachen wurden abgenommen, auch die Kennkarte wurde weggenommen und abgestempelt mit „Evakuiert nach Riga“. Und danach gab es eine grauenvolle körperliche Untersuchung nach eventuellen versteckten Sachen. Nach 1-2 Tagen wurden wir unter schwerer Bewachung zum Bahnhof abgeführt und in einen Zug eingepfercht. Es war ein Personenzug; da hatten wir noch etwas Glück, denn es gab auch Transporte mit Güterzügen.*

*Nach 3-4 Tagen kamen wir in Riga an, und da fing die richtige unvorstellbare Grausamkeit und Morderei an. Es ist mir fast unmöglich, diese Einzelheiten, die wir durchmachten, zu beschreiben. Raus aus dem Zug und antreten zu 4 in der Reihe. Dann kamen 2 SS-Offiziere, sie musterten alle Reihen und nahmen junge Männer raus und stellten sie abgesondert von uns auf. Wer nicht gehen wollte oder wen die Familie festzuhalten versuchte, bekam mit dem Gummiknüppel Schläge auf den Kopf. ... Als die Sortierung fertig war, sagten die SS-Leute: „Die hier werden euer Lager im Kaiserwald aufbauen, und dann kommt ihr nach dort.*

*Wir kamen in Riga am Bahnhof mit ungefähr 1800 Menschen an, ca 100 kamen nach Kaiserwald, und ins Ghetto kamen ca 1400.*

*Die Menschen erstarrten vor Kälte beim Rausgehen aus dem Zug, in dem es sehr heiß gewesen war. Draußen war es über 30 Grad minus. Wer hinfiel, blieb liegen; keiner konnte und durfte helfen. Der Weg bis zum Ghetto dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Im Ghetto bekam der Gruppenführer (den hatte noch die Evakuierungsbehörde in Kassel bestimmt, ebenso wie den aus 2-3 Männern bestehende Ordnungsdienst, zu dem auch mein Vater sel. gehörte) einige Häuser zugeteilt, worin alle Leute der Gruppe untergebracht werden mussten; auch hier waren wir wie Sardinen zusammen gepfercht. Die Wohnungen, die wir sahen, waren offensichtlich ganz plötzlich verlassen worden. Wir wussten am Anfang nicht, wer dort gewohnt hatte und wohin die Menschen gekommen waren. Wir fanden in den Wohnungen etwas Essen. Am Abend war Ausgangsverbot, und SS patrouillierte zwischen den Häusern. Am nächsten Morgen hörten wir, dass die Leute in den ersten Häusern, an welchen wir vorbei gingen, von Köln kamen und einen Tag vor uns angekommen waren. Als das Essen, das wir fanden, zur Neige ging, waren wir gezwungen, in den Häusern Essen zu suchen, in denen noch niemand war. Ich weiß nicht, wann und was uns zugeteilt wurde in der ersten Zeit. Wer beim Essensuchen in den noch leeren Häusern erwischt wurde, wurde als Plünderer erschossen. Die Lage war so schwer, dass wir meinten, es sei besser, bei der Lebensmittelsuche erschossen zu werden als zu verhungern.*

*Es kamen auch noch Gruppen aus anderen Städten ins Ghetto, so dass wir auch in diese Häuser gehen konnten. Am Tag konnte man von einer Gruppe zur anderen gehen, und da kamen wir auch nach einiger Zeit an einen Stacheldrahtzaun, auf dessen anderer Seite nur Männer waren. Wir erfuhren, dass in diesen leeren Häusern lettische Juden gelebt hatten, die zum Teil ermordet worden waren, während der andere Teil am Leben gelassen und zur Zwangsarbeit geschickt wurde. Etwas später entdeckten wir auch ein Frauen-Ghetto; diese Frauen waren von hier dorthin gebracht worden. In Arbeits- und Konzentrationslagern waren Frauen und Männer getrennt; in einigen Arbeitslagern konnten sich Männer und Frauen sehen; im KZ war dies nur unter schwerer Strafandrohung möglich.*

Nach ca 2 Monaten wurde das Leben im deutschen Ghetto organisiert. Es wurden von jeder Gruppe einige Männer oder Frauen angefordert zu verschiedenen Arbeiten. Sie gingen in der Frühe oder am Abend unter schwerer Bewachung zur Arbeit und kamen zurück ins Ghetto. Dann wurde in jeder Gruppe das Essen verteilt, entsprechend der Zahl der Menschen, die noch am Leben waren. In dem Augenblick, als Leute zur Arbeit angefordert wurden, ging Mutter sel. sofort mit und arbeitete in einem Militärhospital, bis zu dessen Auflösung.

Vater sel. war, wie schon erwähnt, im Ordnungsdienst und wurde – ich weiß nicht wie - zur Ghetto-Kommandantur abkommandiert. Dort arbeitete er in der Kleidungskammer mit jenen Kleidungsstücken und anderen Sachen, die den ankommenden Menschen weggenommen wurden; auch jenen Menschen, die überhaupt nicht ins Ghetto kamen, sondern umgebracht wurden.

... Auf einigen Arbeitsstellen außerhalb vom Ghetto bekamen die Leute Mittagessen oder ein Stückchen Brot und was dazu. Und das war viel wert, denn was wir im Ghetto bekamen, war sehr wenig. Auch die beim Ordnungsdienst bekamen etwas zusätzlich. Auch ich bekam hier und da mal etwas zu essen.

Nach einigen Monaten hörte ich im Arbeitsamt, es werde eine Arbeitsgruppe zusammen gestellt für eine Leimfabrik, in der auch einige Jungen mitarbeiten sollen. Als ich zurück in die Gruppenleitung kam, sagte ich, ich wolle dort arbeiten. Sie wollten nicht, dass ich dort zur Arbeit gehe. Da legte ich meine Tasche hin und ging am anderen Morgen zum Arbeitsamt und sagte dem, der die Gruppen zur Arbeit aufstellt, ich würde auch zur Leimfabrik gehen. Er lachte: „Wenn dir das besser gefällt als die Ordonnanz, geh von mir aus mit.“ Aber jetzt war es eine Person zuviel, doch der von der Fabrik sagte: „Das macht nichts. Wir brauchen sowieso in einigen Tagen mehr Leute.“

...

Nach einiger Zeit wurde die Arbeit in der Leimfabrik eingestellt und ich kam zur Arbeit in der A.B.A. Bekleidung. Dort arbeitete ich am Anfang als Lorenschieber und später als Klempner und Installateur. Man wollte eine Wäscherei für die Besatzung aufstellen. Bei Auflösung vom Ghetto wurden alle, die in der A.B.A. arbeiteten, besonders gestellt, und es wurden noch Leute dazugestellt, auch Mutter sel. war dabei. Alle übrigen wurden abtransportiert zur Vernichtung. Ich kann aus seelischen Gründen nicht auf die Einzelheiten des Ghetto- und KZ-Lebens und die Ermordungen eingehen.

Nach einer Zeit im Arbeitslager bei der A.B.A. kam auch Vater sel. zu uns, und auch dort arbeitete er als Maurer. Die Ostfront fing an sich zurückzuziehen und wir montierten alle Sachen, die da waren, ab und verpackten sie zum Abtransport nach Deutschland. In der A.B.A. waren wir 3 auch wieder zusammen. Es kann sein, dass ich Rudi sel. einige Male gesehen habe, als ich beim Aufbau der Wäscherei gearbeitet habe. Denn wie wir hörten fuhr einige, die im Kaiserwald arbeiteten, auf der Düna (das ist der Fluss, der durch Riga in die Ostsee fließt) an unserem Arbeitsplatz vorbei. Aber sie durften nicht rufen, und auch wir wurden schnell weggejagt. Das ist aber nur eine Vermutung. Jemand vom Kaiserwald, den ich im KZ Stutthof traf und der Rudi kannte, erzählte mir, dass er wirklich dort vorbei gefahren sei. Und er sagte noch, dass Rudi sel. in ein Strafkommando geschickt worden wäre und bei der Arbeit ermordet worden sei.

Mit dem Rückzug der deutschen Armee und dem Vormarsch der Russen wurden die noch lebenden und arbeitsfähigen Juden, die auf verschiedenen wichtigen Arbeitsplätzen arbeiteten, nach Deutschland zurückgebracht, um dort weiterzuarbeiten. So wurden auch wir zurücktransportiert in das KZ Stutthof bei Danzig. Dort arbeiteten wir fürs Militär und für die SS. Vater sel. verunglückte bei der Arbeit. Er rutschte aus, als er einen mit Leder beladenen Wagen schob, und der Wagen fuhr über sein Bein, so

dass er nicht mehr gehen konnte. Er lag einige Tage auf dem Boden der Baracke, in der wir schliefen. Er starb höchstwahrscheinlich an Diphtherie oder Ruhr. Er musste mit Gewalt etwas trinken, und nach 2-3 Tagen starb er an Durchfall.

Ich weiß nicht, wie Mutter sel. ums Leben kam. Es gibt einige Vermutungen. Nach der Befreiung habe ich niemanden getroffen, der mit ihr bei der Auflösung des KZ zusammen war.

Als die Russen sich auch hier näherten, wurde der Rücktransport genau so wie in Riga gemacht, nur noch viel grausamer. Ich bekam einige Tage, bevor wir abtransportiert werden sollten, Flecktyphus, und ich kam in eine Baracke, wo niemand mehr raus kam. Nach 1 ½ Tagen hörte ich am Nachmittag jemanden nach mir rufen. Ich kroch zum Fenster, und da war mein Freund, mit dem ich eine ganze Zeit zusammen in der A.B.A. gearbeitet hatte. Er sagte: „Versuch am Abend raus zu kriechen und dann komm in die und die Baracke. Morgen früh geht's ab. Wir helfen dir beim Abmarschieren.“ Die Baracke, in der ich war, war mit Stacheldraht umzäunt und von 2 SS-Leuten bewacht. Aber die waren sicher, dass von denen, die da drin waren, keiner im Stande ist und versucht rauszukommen. Denn die waren zu schwach, und wohin hätten sie gehen sollen?! Am Abend schlich ich mich zur Tür. Die war nicht abgeschlossen, denn zweimal am Tag kamen Leute, um die Toten raus zu holen. Man ließ einige Bröckchen Brot zurück, wenn das vorher dagelassene aufgegessen war.

Zu meinem Glück lag etwas Schnee draußen. Es war Anfang Januar 45. Ich kroch unter dem Stacheldraht hindurch und schleppte mich sehr langsam und auch vorsichtig, denn man sollte mich nicht bemerken, zu der Baracke, wo meine Freunde waren.

Am frühen Morgen ging der Transport los. Zwei Freunde hielten mich fest unterm Arm beim Gehen. So gingen wir einen kurzen Weg bis zu einem kleinen Schiff. Als wir oben ankamen, war kein Platz mehr im Schiff und wir blieben auf dem Deck. Es war vielleicht auch mein Glück, denn es schneite, und ich hatte Fieber, und das kühlte mich etwas ab.

Schon die letzten Tage im KZ hatten wir Kanonenschüsse gehört, und es war immer näher gekommen. Nach einigen Stunden auf dem Schiff wurden die Kanonenschüsse schwächer. Als wir vom Schiff runter gingen, kamen wieder SS-Offiziere und teilten uns in Gruppen. Einige wurden auf Autos geladen, einige zurück aufs Schiff geschickt, und eine Gruppe, darunter meine Freunde und ich, kam in ein kleines Lager auf einem Militärflugplatz. Von Leuten, die schon vor uns dort waren, erfuhren wir sofort, dass die SS-Leute nicht so waren, wie wir es gewohnt waren. Sie waren vom Militär zur SS abkommandiert worden, und es war auch wirklich ein großer Unterschied zu früher.

Unsere Arbeit bestand darin, dort Minen und Bomben entlang der Start- und Landebahnen zu legen. Die SS-Wache schaute nicht nach, ob alle zur Arbeit raus gegangen waren. Auch das Essen war im Vergleich zu dem, was wir früher bekommen hatten, mehr und besser.

Nach einigen Tagen, an denen ich mich ausruhte und mich dann besser fühlte, ging ich auch zur Arbeit. Mittlerweile wurde das Schießen immer stärker. Wir mussten die Minen auf die Landebahnen legen. Man wollte uns weiter zurück transportieren, aber die Russen umzingelten in einem sehr starken Angriff die ganze Gegend, und da wurden die Landebahnen mit Ausnahme von 2 gesprengt. Wir bekamen drei Minuten, um in einen nahen Deckungsgraben zu laufen. Wer nicht hineingelangte oder in der Baracke blieb, kam ums Leben. Zwei Tage später war auch der Flughafen umzingelt, und wir lagen inmitten der Toten. Die Schießerei ging über und zwischen uns durch, und da kamen russische Flugzeuge und bombardierten die noch am Flugplatz

*stehenden 2 Flugzeuge, welche sicher die noch in der Nähe stationierten Offiziere raus bringen sollten. Nach noch 2 Tagen war es plötzlich ganz still geworden. Neugierig schlichen wir zwischen den Trümmern, wo wir untergeschlupft waren, raus, um zu sehen, was da draußen geschah. Aber es gab nichts zu sehen. Nach einer kurzen Zeit kamen zwei russische Panzerwagen und einige Fahrzeuge, und man sagte uns: „Geht in das nächste Dorf. Ihr könnt dort machen, was ihr wollt.“ So wurden wir befreit. Es war der 23. März 45. So, das war unser und mein Lebenslauf, wenn man es Leben nennen kann.“*

In der lettischen Hauptstadt waren bereits am 30. November und 8. Dezember 1941 ungefähr 27.000 einheimische Juden in Wäldern am Stadtrand erschossen worden, um Platz für die ab dem 10. Dezember eintreffenden Juden aus dem Reichsgebiet zu schaffen. Die vorher in Riga eingetroffenen Transporte waren – weil die Räumung des Ghettos noch nicht abgeschlossen war – in die Lager Jungfernhof (3 km von Riga entfernt) und Salaspils (20 km südlich der Stadt) gebracht worden. Nach der Weihnachtspause – mit Rücksicht insbesondere auf Belange der Reichswehr wurde sie eingelegt – gingen die Transporte am 9. Januar weiter. Das sogenannte Reichsjudenghetto Riga wurde Anfang November 1943 aufgelöst. Die verbliebenen Juden wurden entweder zur Vernichtung nach Auschwitz deportiert oder kamen in das KZ Kaiserwald in Riga. Auch dort fanden noch mehrere Selektionen statt, in deren Folge Kinder und alte Menschen zur Vernichtung weggebracht wurden. Wegen des Vormarschs der Roten Armee musste ab Sommer 1944 auch das KZ Kaiserwald geräumt werden. Die Häftlinge kamen überwiegend in das KZ Stutthof bei Danzig.

Einige Häftlinge kamen – wie Erich Buchheim – in ein KZ im Altreich. Hier waren die Lebensbedingungen katastrophal. Ende 1944 und Anfang 1945 war das KZ Buchenwald mit fast 90.000 Menschen im Dezember und über 110.000 Menschen im Februar absolut überbelegt. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen brachten sehr viele Häftlinge um.

Häftlingsbaracke in Buchenwald Anfang 1945<sup>6</sup>

Erich Buchheim starb am 24. Februar 1945.

---

<sup>6</sup> <http://www.know-library.net/images/thumb/f/fe/300px-Buchenwald2.jpg>